

„Die Holzmächer wern gebraucht“

Manfred Fischer erzählt von den Arbeiten im Medenbacher Wald in der Mitte des vorigen Jahrhunderts

MEDENBACH

Die Gemeinde Medenbach hatte über viele Jahrhunderte hinweg großen Waldbesitz. Infolge der Bauernkriege könnte dieser in Gemeindebesitz gekommen sein. Er war für den Ort immer eine wichtige Einnahmequelle und bot den Männern im Winter zusätzliches Einkommen.

Von
Dieter Hoffmann

Hart und mühsam waren die Arbeiten bis weit in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Manfred Fischer war oft dabei, wenn es in der Gemeinde in Absprache mit dem Forstamt Naurod in den Wintermonaten November bis März wieder einmal hieß: „Die Holzmächer wern gebraucht.“

Noch in der Dunkelheit, gegen sieben Uhr, zog man los, zu Fuß, auch bei Wind und Schnee. Mitgenommen wurden die Trumsäge – mit Sägeblatt von 150 Zentimetern und Griff rechts und links zum Ziehen –, die Bügelsäge, Äxte und Eisenkeile. Die Keile waren aus altem Eisen geschmiedet, sie wurden mit Holzschlegeln geschlagen. Mit dem Hammer hätten sie schnell „Köpp kriet“ und der Schmied „Habt widder schöö die Köpp verhaache?“ gefragt. Im Krieg musste für die Gemeinde Frondienst im Wald geleistet werden. Herbert Albert stellte Holz mit Otto Kahl, Erich Noll und Adolf Wagner. Manfred Fischer erinnert sich, „dass in den Fünfzigerjahren Otto Kahl der Vorarbeiter war und die Stunden aufschrieb. Der Gemeinderechner zahlte später aus“.

Die Stämme, meist Buche und Eiche, wurden mit Handsägen, später der Motorsäge und Keilen „umgemacht.“ Dann wurden Äste entfernt. Die Bügelsäge war für die dicken Äste, kleinere Äste schlug man mit der Axt ab. Was



Lang ist's her: Holzfäller in den 20er Jahren im Medenbacher Wald.

Fotos: privat

im unteren Teil gut war, blieb zersägt liegen, wurde mit dem Förster vermessen und war Industrieholz. Die Firma Kattenbracker, Heßloch, rückte in frühen Jahren mit den Pferden an, später mit Traktoren und großen Seilwinden. Große LKW holten das Holz ab.

Der dünnere, obere Teil der Stämme wurde zersägt und nach Raummetern aufgesetzt. Das ergab Brennholz. Die Motorsäge, Marke Dolmar, gehörte der Gemeinde und war sehr schwer. „Zunächst haben wir sie jeden Tag in den Wald getragen und zurück, dann haben wir eine verschließbare Kiste gebaut, und sie nahe der Pflanzwiese und dem damaligen Jagdhaus des Apothekers Herbert gelassen“, erzählt Manfred Fischer.

Im Wald lagen auf Haufen noch Baumkronen, auch dickere Holzstücke und dünnere Äste. Dieser „Schlagabraum“ wurde samstags im Wald vor Ort ver-

steigert. Der Ortsdiener hatte den Termin vorher „ausgeschellt“, auch Termine für Erbsenreiser, Tannenreisig für den Friedhof und Bohnenstangen wurden den Zeiten entsprechend bekannt gegeben. Manche Leute schauten sich die Holzplätze vorher an und suchten sich „gute“ aus. Dann wurde abgeschätzt und gesteigert. Manchmal wurde zu hoch geboten und dann aufgehört – von Leuten, die der Gemeinde Geld in die Kassen bringen wollten.

Schlagabraum ersteigern

Wer Schlagabraum ersteigert hatte, ging an die Arbeit und machte sich zunächst aus Reiser „Wällerchen“. Das gab prima Anmachholz für zu Hause. Die Leute haben die Zweige zwei- oder dreimal geknickt, dann angezündet. Sehr beliebt waren die Wällerchen auch beim Bäcker, der größere Mengen benötigte. Das noch verbliebene, dickere „Speck- und Eierholz“ war bestes Heizmaterial. Die Witwen – oft in Armut und sehr bescheiden lebend – konnten sich wegen der damit verbundenen Arbeit solch billiges Holz nicht kaufen, sie mussten nach Raummetern teures Brennholz erwerben und sich bringen lassen.

Manfred Fischer fuhr den Leuten Brennholz heim, so für Werner Groß viele Jahre lang. Die Nebenerwerbslandwirte, die kein geeignetes Fuhrwerk hatten, beauftragten ihn. Bis Anfang der Fünfzigerjahre hatte

man noch eisenbereifte Wagenräder, dann setzten sich langsam die Gummirollen durch.

In größerem Umfang holten sich nach dem Krieg die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen bei der Gemeinde einen Lesechein, sammelten im Sommer Holzreste und transportierten sie mit Leiterwägelchen. Manche trugen das Holz auf dem Rücken nach Hause.

Das Holz aus dem Staatswald wurde nach Losnummern im Hinkelhaus versteigert und meistens von Auswärtigen gekauft. Auch hier führten Interessenten gerne eine eigene Vorbesichtigung im Wald durch, schauten sich das Holz an und prüften, ob es „gut saß“ (leicht abzutransportieren war). Rudi Noll, dessen Familie lange die Gastwirtschaft „Zum Schwanen“ betrieb, erinnert sich, dass in der Nachkriegszeit gegen Ende des Winters Bauern mit Pferdefuhrwerken aus Hochheim über mehrere Jahre nach Medenbach kamen.

In kleinem Umfang haben Medenbacher Bauern auch Privatwald. Das sind kleine Parzellen „Am Seyenberg“ in der Wildsächser Gemarkung (drei Gewanne) und unterhalb der Raststätte im „Remischen“ gelegen. Hier herrschte Wildwuchs, und es kam vor, dass die Bäume gefällt waren, wenn der Bauer zum Holzmachen auf sein Grundstück kam.

Über ein besonderes Ereignis aus dieser Zeit ist noch zu berichten: Ein Naturdenkmal, die über 200 Jahre alte „Schallesbuche“, benannt nach dem Wald-

wärter Schalles, musste 1952 wegen einer Erkrankung gefällt werden. Sie ergab 48 Raummeter Scheidholz.

Luftmine entdeckt

Herbert Albert erzählt von einer Mittagspause beim Holzmachen um 1953/1954 am „Wildsächser Pfad“, die Menschenleben hätte kosten können. Es gab dort eine Stelle im Distrikt, die immer trocken war. Auf dem großen Blech, das nur wenig mit Laub bedeckt war, machte man gerne das Feuer, um Wasser zu kochen, den mitgebrachten Tender zu wärmen – bis einem Wildsächser einige Jahre später die eigenartige Formation auffiel. Dabei stellte sich heraus, dass es sich um den Blindgänger einer gefährlichen Luftmine handelte. Das Gelände wurde großräumig gesperrt und die Autobahn nicht befahren werden. Der Kampfmittelräumdienst unter Leitung von Regierungsrat Renich ließ rund um die Zehnzentnermine ausbaggern, konnte diese entschärfen und abfahren.

120 Hektar Wald

► Der Medenbacher Gemeindeforest umfasste um 1980 noch 115 Hektar, davon 31,2 Hektar in der Wildsächser Gemarkung. Der im Jahre 2009 gültige Pachtvertrag mit dem Jagdpächter nennt 120 Hektar Stadtwald. Es sind sehr gute Laubholzbestände vorhanden, hauptsächlich Buche, aber auch hochwertige Eiche, Kirsche, Esche und Ahorn.



Verdiente Pause nach harter Arbeit: Mittagsrast der „Holzmächer“ um 1955.